

Dschabbûr al-Duwaihi

Rosenborn

Seite 54, 8ff.:

Nun verstrickten sich die beiden in einen langwierigen Disput über das Haus und die Familie und alles, was schiefgegangen war und darüber, wer denn nun für dies oder das die Verantwortung trage. Rida wartete, bis sie sich wieder beruhigt hatten. Dann begann er, allein und ausschliesslich, um sie zu ärgern, eine Version der Geschichte der Familie al-Bâs (Falke) zu erzählen, von der er behauptete, sie in dem Buch *Geschichte der Honorationen des Libanongebirges* gelesen zu haben. Er wusste ja, dass (sein Bruder) Joseph nichts anderes las als den *Paris Match* und die Krimis der „Schwarzen Serie“. Laut dieser Version stammte ihre Familie, die Familie al-Bâs, aus der tiefsten Wüste. Wie wären sie auch sonst zum Namen diese Vogels gekommen? Sie seien also waschechte arabische Beduinen. Ursprünglich sollen sie sogar aus dem Jemen stammen und zum Stamm der Bani Umar Ibn Asd Ibn Kahlân Ibn Saba gehören. Dies nach Aussage des Hischâm Ibn Hâritha, wie sie von dem grossen maronitischen Gelehrten Ibrahîm al-Hakilâni überliefert wurde.

„Da ist ja der Herr Rida zu einem richtigen Historiker mutiert...“

Mit dem Geruch des heissen Sandes und der Gewitztheit der Barfüssigen kamen sie, um das Meer zu betrachten, und schauten von den Höhen des Sinnîn herab. Zunächst schreckten sie zurück, da sie sich vor der weiten blauen Fläche fürchteten, die sich da zu ihren Füssen himmelsgleich hinbreitete. Damals war das noch die Zeit des Rechts des Stärkeren, dessen, der die breiteren Schultern und die kräftigeren Füsse besass. Schliesslich blieben sie. Frauen hatten sie keine mitgebracht, und so nahmen sie sich welche von diesem barmherzigen Ort und liessen sich von ihnen im Lauf der Jahre kultivieren. Das sei möglich gewesen, ergänzte er, weil die Familie al-Bâs und ihresgleichen nicht länger auf ihre Körperkraft und ihre Wildheit gebaut hätte, sondern schmalschultrig und etepetete geworden seien.

„Und da musstet ihr...“

„Ihr?“ schrie Nihâd ihn an. „Von wem stammst du denn ab?“

„... da musstet ihr anfangen, für euch zu sorgen. Denn Reichtum und Ehre leben nicht länger als drei Generationen.“

Was sie heute bei sich erlebten und worüber sie Tag und Nacht klagten, sei nichts anderes als das Nachdrängen immer neuer Gruppen, die das Meer sehen wollten. Ihre Finger seien grob, und auch vor Arglist würden sie nicht zurückschrecken. Es gefalle ihnen hier, und so seien sie dabei, nach und nach den Ort zu übernehmen.

Josephs Antwort kam wütend; er hatte die Anspielung wohl verstanden:

„Das ist doch ganz einfach. Wenn dir dieser Gedanke so gefällt, warum verzichtest du dann nicht auf deinen Anteil am Haus zugunsten von Abbâs al-Mânii (im Unterstock)? Sein jüngster Sohn trägt doch wohl sogar schon deinen Namen?“

Nihâd und Joseph hatten ihre eigene Version. Genau genommen hatte nur Nihâd eine. Alle anderen stimmten ihr aus Trägheit zu, vielleicht auch, weil sie den Eindruck hatten, das Wichtigste sei, diese Version wortwörtlich zu bewahren, genau wie Nihâd sie erzählte, und sie in keiner Weise zu verfälschen. Es war eine Version, die von der anderen Seite her begann, vom Meer. Vielleicht geschah das der Wüste zum Trotz. Nach dieser Version waren die Eltern von Fransîs al-Bâs dem Älteren und seine Schwester Sâra nach Brasilien gereist. Warum das, und von wo aus sie in See gestochen waren, darüber äusserte sich Nihâd kein einziges Mal. Die Mutter verschied dort, und der Vater hatte bei den Leuten im Land so viele Schulden ausstehen, dass er nicht zurückkehren konnte, ohne sie zuvor einzutreiben.

Ausserdem war er gar nicht imstande, seine Kinder selbst aufzuziehen. Nun wollte es der Zufall, dass er einen Priester traf, der auf einer Rundreise durch Brasilien war, um Spenden für den Bau einer Kirche in Ain Warda zu sammeln. Diesem gegenüber zeigte er sich sehr spendabel und bat ihn, seine Kinder mit in den Libanon zu nehmen. Als sie wohlbehalten im Hafen von Beirut angekommen waren, mietete der Priester einen Esel, lud ihm ein Paar Packtaschen auf, in deren eine er den kleinen Fransîs setzte, in die andere Sâra, und zog mit ihnen los, hinauf ins Gebirge. Doch bevor sie das Ziel ihrer Reise erreicht hatten, erlitt der Priester einen Herzanfall und verschied. Der Esel setzte allein seinen Weg nach Ain Warda fort, mit den Kindern und mit dem Geld für die Kirche, das in der Packtasche auf Sâras Seite lag, da sie leichter war als ihr Bruder. Bei ihrer Ankunft strömten die Leute auf dem Dorfplatz zusammen, stiessen Jubeltriller aus und schlugen die Trommeln. Fransîs wuchs in Ain Warda auf und heiratete daselbst. Er soll Geld aufgenommen haben, um das Haus zu bauen, nachdem ihm von Fremden, die als Gäste bei der Familie seiner Frau weilten, zu Ohren gekommen war, wer als Kameltreiber arbeiten wolle, müsse das Tor des Hauses hoch bauen. Das Haus erwies sich als das Tor zum Wohlstand, und allerlei Geschichten waren darüber in Umlauf. Nihâd packte Rida an der Schulter und schüttelte ihn, während sie weitererzählte:

„Deine Grossmutter hat sich ein Gästebuch hergetan und ihre renommiertesten Besucher gebeten, darin ihre Eindrücke festzuhalten. General Maxime Weygand, der französische Hochkommissar, schrieb hinein, wer nie im Haus der Familie al-Bâs gewesen sei, der könne sich nicht rühmen, den Zauber des Orients und die Liebenswürdigkeit der Orientalen wirklich zu kennen.“

Wenn sich Nihâds Erzählung der Gegenwart näherte, gewann die Klage Oberhand über die Geschichte.

„Schau dir das an!“ rief sie. „Diese Strasse hat man zur Zeit von Scheich Bischâra (dem ersten Präsidenten) gebaut. Man hat sie direkt an unserem Hause vorbeigeführt, um sich an eurem Vater zu rächen, weil er zum Nationalen Block (von Edmond Eddé) gehörte, und es hat nichts genützt, dass die Bewohner von Ain Warda eine Petition verfassten und aus Trauer die Kirchenglocke läuteten...“

Wegen der Strasse musste das schmiedeeiserne Tor verschwinden, ebenso der mit Marmorplatten ausgelegte Eingang, der beidseits mit Blumen bepflanzt war, deren Samen aus Europa stammten. Auch das mit gelben Rosen bewachsene Gartenhäuschen, der Teich und die Trauerweide, die sich darüber neigte.

Inzwischen ist Nihâd ins Pflegeheim Gottesgnad in Bharsaf gekommen, und nur für etwa eine halbe Stunde pro Tag kehrt ihr Bewusstsein zurück. Dann ruft sie die Krankenschwester, um sie an die Geschichte zu erinnern, als ihre Tante Victoria, vom britischen Ministerpräsidenten zu einem Bankett in London eingeladen, darum gebeten habe, ihm einen guten Rat geben zu dürfen, was er ihr in aller Höflichkeit gewährte. Daraufhin forderte sie ihn auf, die englische Flotte im Bosphorus zu lassen und die Meerenge der Dardanellen zu schliessen, um die Türken daran zu hindern, auf der Seite Deutschlands in den Ersten Weltkrieg einzutreten. Der Ministerpräsident lächelte und pries ihr Interesse an den weltpolitischen Fragen. Dann aber vergass er die Sache. Hätten die Engländer Tante Victorias Vorschlag beherzigt, so hätte der Krieg eine andere Wendung genommen. (Der Arzt war übrigens erstaunt über Nihâds Fähigkeit, Details zu erzählen, die sie nicht selbst gesehen hatte und die vor achtzig Jahren geschehen oder auch nicht geschehen waren; dass sie gleichzeitig aber vergass, was sie zwei Stunden zuvor zu Mittag gegessen hatte.) Jetzt, nachdem sie den Krieg ihres Lebens bestanden hatte, ohne sich zu unterwerfen, fand sie niemanden, der ihr zu sagen wagte, dass ihre Neffen, die beiden Söhne ihres Bruders, keinen Modus gefunden hätten, zusammen im Haus in Ain Warda zu leben, das ihr Vater Jûssuf, auf Anraten des Oberhauptes des Klosters des Heiligen Antonius, entsprechend dem „Gesetz der Familienstiftung“ hatte eintragen lassen. Diesen Klosterprior deckten die Erben im Verlauf der Jahre mit Beschimpfungen ein, nachdem sie entdeckt hatten dass er das Stiftungsrecht bestens kannte, besonders den Paragraphen 27, wonach die „obligatorische Überwachungsinstanz“, also das Kloster des Heiligen Antonius, „ohne die eine solche Stiftung nicht gültig ist“(sic!), auf fünfzehn Prozent davon ein Anrecht hat. Auch das erzählte ihr niemand, dass Rida seinen Anteil an den anderen Besitzungen verkauft und den Erlös auf einem Dollarsparkonto bei der „Mittelmeerbank“ angelegt und sich in dem Eckzimmer verbarrikadiert hatte, von dem Abbâs al-Mânîi (im Untergeschoss) sagte, das Bild Nihâds und ihrer beiden Kameradinnen in Männerkleidung hänge noch immer darin, und Rida nehme es offenbar nur ab, und vestecke es, wenn seine Mutter zu Besuch kommt. Und auch das erzählte ihr niemand, dass Julia, die

Ehefrau ihres Bruders Fransîs, die Tochter der Araktindschis, nach Beirut gegangen war und Joseph und seine Frau mitgenommen hatte. Nihâd würde niemanden finden, der ihr versicherte, dass man noch immer dem guten alten Familienstil folgte bei der Erklärung von Verhalten und Entwicklungen, und dass man noch immer an der einfachen Philosophie festhielt, wonach das Leben eine ununterbrochene Kette ist und immer weiter geht.

„In jeder Generation bringt die Familie al-Bâs einen Toren hervor...“

Als sich an Ridas Fingerspitzen die Haut weiss verfärbte und er sich gegen alles Drängen weigerte, einen Arzt aufzusuchen, erinnerte sich seine Tante Nihâd an seinen Grossvater Jûssuf, der nach einem Blinddarrriss fast an einer Blutvergiftung starb, bevor er eines Nachts seine Einwilligung gab, dass man ihn ins französische Krankenhaus in al-Hasimîja brachte. Auch an den Tag, als das Telefon klingelte und Sâra anrief, um ihnen unter Tränen mitzuteilen, sie habe Hassîb al-Sabbâgh geheiratet und werde nie mehr nachhause zurückkehren, weil sie ja doch alle etwas gegen eine Ehe mit einem Muslim hätten. Daraufhin hatte sich ein langes Schweigen über alle gelegt, das erst ihre Mutter zwischen zwei Seufzern unterbrach:

„Damals, als wir ihr den Namen Sâra gaben, wusste ich, sie würde uns quâlen.“

Die frühere Sâra al-Bâs war sehr schön gewesen. Jemand soll mit ihrem Verstand gespielt haben, worauf sie ihren Mann verliess, mit dem sie ein Kind hatte, und nach Ägypten fuhr, wo sie in George Abjads Filmen mitspielen wollte. Doch dann tat sie nichts anderes, als von Liebhaber zu Liebhaber zu wandern, bis hinauf zu König Faruk, bevor sie bei einem Autounfall auf der Strasse nach Alexandria ums Leben kam.

Was die Toren der Familie al-Bâs anging, so wusste Nihâd am besten, dass sie bloss Kinder waren, die nicht erwachsen werden wollten in einem Haus, in dem die anderen erwachsen wurden und sie behüteten und die Attacken des Lebens von ihnen abwehrten. Diese Erwachsenen beneideten in der Tiefe ihrer Seelen die anderen. Warum hätte Fransîs al-Bâs sonst, wenn er seinen Bruder Massûd am helllichten Tag in aller Öffentlichkeit pinkeln sah, um mit seinem Wasser mehr als hundert Blumen zu tränken, wobei er Flecken auf seine Hose machte und Julia vom Balkon um Hilfe für ihren Garten rief - warum hätte Fransîs finster und ergeben sagen sollen:

„Ach Bruder Massûd, wie ich dich beneide!“